

Symposion 12./13 September 2014 in Trebnitz „50 Jahre heilpädagogische Ausbildung“

Rückblick eines Zeitzeugen

Wenn wir heute auf 50 Jahre heilpädagogische Ausbildung zurückblicken, dann ist zu fragen, warum sind es nur fünfzig Jahre, wo doch unsere Nachbarländer, vor allem die Schweiz, schon viel früher, nämlich in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, also vor gut neunzig Jahren, Fachausbildungen in Heilpädagogik anboten. So im Heilpädagogischen Seminar Zürich unter Paul Moor und später unter Fritz Schneeberger sowie im Institut für Heilpädagogik in Fribourg unter Eduard Montalta ? Aber auch in Frankreich und in England gab es vor uns schon entsprechende Einrichtungen. So in Frankreich mit der Bezeichnung <éducation spécialisée> und in England als 'special 'education'. Allerdings in beiden Ländern auf (englisch) 'mal adjusted children' und (französisch) <jeunesse inadaptées> beschränkt. Damit sind Verhaltensgestörte, Erziehungsschwierige, sonst aber organisch Gesunde gemeint. Blinde, Taubstumme und Körperbehinderte sind nicht mit erfasst, denn dafür ist dort die Medizin zuständig.

Angefangen hat alles mit dem Sonderschulwesen für blinde, taubstumme und körperbehinderte Kinder im 18. Jahrhundert, dem beginnenden Zeitalter der Aufklärung und der davon angestoßenen Idee einer allgemeinen Volksbildung. So entstanden nach dem allgemeinen Schulwesen, z.B. in Frankreich, Sonderschulen für Blinde, Taubstumme und Körperbehinderte, ebenfalls mit heilpädagogischem Anspruch, in den deutschsprachigen Ländern Österreich – woher der Begriff Heilpädagogik stammt –, Schweiz und Deutschland erst im Beginn des 20. Jahrhunderts. Nach dem vom Erziehungswissenschaftler Prof. Dr. Hans-Jürgen Hagel entsprechend dem anthropologischen 'homo educandus et educabilis' (der erziehungsbedürftige und erziehbare Mensch) sind sie als „heilpädagogisch bedürftig“ zu bezeichnen.

Wer vor der Gründung der deutschen Seminare und Institute für Heilpädagogik Heilpädagoge werden wollte, der ging also in die Schweiz. Das wirft die Frage auf, warum bei uns trotz offenkundigem Bedarf an heilpädagogischen Hilfen fast 20 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs vergehen mussten, ehe die ersten Ausbildungsstätten für Heilpädagogen entstanden. Der Grund war einfach. Nach 1945 hatten wir eine Jugendnot von heute unvorstellbarem Ausmaß. Viele hatten nicht nur ihr heimatliches Elternhaus, sondern auch ihre sonstwo verbliebene Familie verloren. Und da war es zunächst nötig, was wir heutzutage aus Katastrophengebieten kennen : erst einmal ein Dach überm Kopf zu haben und

ausreichend Essen sowie medizinisch ambulante Versorgung. Und das nahm alle vorhandenen sozialen Dienste, welche die nationalsozialistische Diktatur und den Krieg überdauert hatten, in Anspruch. Unter diesen Diensten war auch der Allgemeine Fürsorgeerziehungstag AFET, in dem Ministerien, Landesjugendämter, Jugendämter, private Träger der Jugendhilfe, Jugendhilfeeinrichtungen und Einzelmitglieder vertreten waren, also die ganze Palette derer, die für die Jugendwohlfahrt zuständig sind. Durch diese überregionale Vielfalt verfügte der AFET über eine Richtlinienkompetenz, denn er konnte ja für alle sprechen. Was er zu sagen hatte, wurde in Fachausschüssen erarbeitet. So veröffentlichte der AFET am 1. September 1962 Richtlinien für eine heilpädagogische Zusatzausbildung. Das Konzept sah eine der Grundausbildung als Sozialarbeiter oder Heimerzieher folgende Spezialisierung für heilpädagogische Aufgaben vor. In diesem Zusammenhange sind hier die Namen zweier Mitglieder aus den Fachausschüssen zu nennen, von denen die Grundgedanken zur Formulierung der Richtlinien für eine heilpädagogische Zusatzausbildung stammen. Das sind Frau Dr. Ellen Scheuner, die Leiterin des Landesjugendamts Münster, und Prof. Dr. Hermann Stutte, Direktor der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie der Universität Marburg an der Lahn. Beide sollen nicht vergessen werden.

Nur weil die Richtlinien für eine heilpädagogische Zusatzausbildung des AFET, der sich heute „Bundesverband für Erziehungshilfe“ nennt, auch den zuständigen Ministerien vorlagen, fanden wir bei unseren Besuchen des Sozialministeriums und des Kultusministeriums von Nordrhein-Westfalen offene Türen. Das Sozialministerium zeigte allerdings kein Interesse. Dafür fanden unsere, auf den Richtlinien fußenden Pläne die Zustimmung des Kultusministeriums von Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf. Erst nach mehreren Besuchen in Düsseldorf entschied die Schulabteilung des Kultusministeriums unser Vorhaben, ein Zusatzstudium, später Aufbaustudium anzubieten, als eine Klasse, nach dem Vorbild des Frauenbildenden Schulwesens, die nur 20 statt sonst 28 Plätze umfasst, anzuerkennen. Und, schon 1975 wurde aus dem Aufbaustudium ein Grund- oder Vollstudium. Wer danach Heilpädagogik studieren wollte, kam, im Unterschied zu den Vorgängern, ohne vorherige einschlägige Praxiserfahrung, obwohl es, wie ich später aus dem Ministerium hörte, nicht erforderlich war, sondern auf den Kanzler des späteren Rechtsträgers, der Evangelischen Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe in Bochum, Herrn Meinert, zurückging. Wir hier in Bethel ziehen in jeder Hinsicht das Zusatz- oder Aufbaustudium der Heilpädagogik vor.. Da kann ich allerdings nur für das Institut für Heilpädagogik Bethel, dem ich angehörte, sprechen.

Auch hier sind einige Namen zu nennen, um deren Verdienste um die Heilpädagogik willen, nicht vergessen werden sollen. Da ist Frau Oberschulrätin Wagler zu nennen, später an ihrer Stelle Frau Schulrätin Busch, sowie die Ministerialräte Herr Krummbein und Herr Holzapfel. Und schließlich der Grundsatzreferent Herr Ministerialrat Tiebel, der für die heilpädagogische Zusatzausbildung die Bezeichnung der Ausbildungsstätte als „Höhere Fachschule besonderer Art“ fand. Vorbild war die Höhere Fachschule für Jugendleiterinnen, den heutigen Sozialpädagogen, die den Abschluß einer Fachschule für Kindergärtnerinnen voraussetzte. Die Bezeichnung als Höhere Fachschule besonderer Art gilt allerdings nur für das damalige Heilpädagogische Seminar Bethel, für das allein ich hier sprechen kann. Und da sollen auch die nicht vergessen werden, die sich, von der Idee begeistert, für das Institut verdient gemacht haben. Das ist zuerst der Ausbildungsleiter der Diakonenanstalt Nazareth in Bethel, Pastor Klaus Richter, zu nennen. Seine Mitwirkung ist am besten als Geschäftsführung ohne Auftrag zu bezeichnen. So sorgte er für den äußeren Rahmen, unter anderem ein gerade nicht mehr benutztes Jungarbeiterheim und die für die Kenntnisnahme des Projektes in den verschiedenen Leitungsgremien der Anstalt. Sodann ist noch der Justitiar der vBodelschwinghschen Anstalten, Rechtsanwalt Dieter Uebelhoer, zu nennen. Er sorgte dafür, dass alles nach Recht und Ordnung zugging.

Und die übrigen vier Ausbildungsstätten, das Heilpädagogische Seminar Würzburg unter dem Psychologen Peter Flosdorf, das Heilpädagogische Seminar Freiburg unter dem Psychologen Alexander Sagi, das Heilpädagogische Seminar Delmenhorst unter dem Pädagogen Theodor Falt sowie das Ausbildungsinstitut an der Heckscher Klinik unter dem Sonderschulpädagogen Ulrich Kastantowicz, fanden bei ihren Ministerien der Bundesländer Bayern für Würzburg (Min. für Unterricht und Kultus), Baden-Württemberg für Freiburg (Sozialministerium) sowie Niedersachsen für Delmenhorst (Sozialministerium) fanden trotz der Länderverschiedenheiten ebenso offene Türen, Denn als Ausgleich der Länderverschiedenheiten erwies sich die schon 1964 anlässlich eines Besuchs der AFET-Vorstands in der Heckscher Klinik in München geplante und kurz darauf in Bethel gegründete Ständige Konferenz von Ausbildungsstätten für außerschulische Heilpädagogen. Die Bezeichnung „außerschulisch“ war ein Entgegenkommen gegenüber den Sonderschulen, deren Sprecher, Prof. Heese von der Uni Lüneburg, befürchtete, für Aufgaben außerhalb der Schule ausgebildete Heilpädagogen könnte eine Konkurrenz für die Sonderschullehrer werden. Als sich dies nicht bestätigte, verschwand die Bezeichnung „außerschulisch“ bald wieder.

Ein Hindernis musste noch aus dem Weg geräumt werden. Zwar ermöglichten die AFET-Richtlinien für eine heilpädagogische Zusatzausbildung Vereinbarungen mit den jeweils zuständigen Ministerien der verschiedenen Bundesländer. So blieb anfangs unklar, ob eine in einem Bundeslande erfolgte Ausbildung als Heilpädagoge auch in den übrigen Bundesländern anerkannt werden würde. Die Voraussetzung zur Lösung dieses Problems fand sich im März 1964 ein Besuch in München an der Heckscher Klinik, an der bereits eine heilpädagogische Zusatzausbildung stattfand. Am Ende war man sich einig, man müsste öfter zusammenkommen. Und um der Sache Form und Gesicht zu geben, schlug einer der Teilnehmer die Bezeichnung „Ständige Konferenz von Ausbildungsstätten für außerschulische Heilpädagogen“. Die Bezeichnung Ständige Konferenz war als Pendant zur Ständigen Konferenz der Kultusminister gedacht. Und tatsächlich erreichte sie einen Ausgleich der in den Bundesländern unterschiedlichen Zuständigkeiten von Kultus- und Sozialministerien, weswegen auch erst in Planung befindliche Ausbildungsstätten für Heilpädagogen Mitglieder in der Konferenz werden konnten, besonders in den ersten Jahren nach ihrer Gründung 1964. Leider sind, wie Dr. Theodor Falt aus Delmenhorst mitteilte, die Unterlagen gerade aus dieser Zeit verlorengegangen. Die Ständige Konferenz besteht noch heute.

Den Anfang machten also die fünf Ausbildungsstätten in München 1963 an der Heckscher Klinik mit eigenen Plänen zum Heilerzieher, 1964 dann nach den AFET-Richtlinien, 1964 in Bethel den vBodelschwinghschen Anstalten, 1966 in Würzburg unter der Trägerschaft des Sozialdienstes Katholischer Frauen (SKF), in 1966 Freiburg beim Caritasverband, 1967 in Delmenhorst im Rahmen des Wichernstifts. Bis auf die Ausbildungsstätten an der Heckscherklinik in München und im Wichernstift Delmenhorst, wo jeweils ein offizieller Auftrag der Klinik- beziehungsweise Anstaltsleitung bestand, entstanden die übrigen drei Ausbildungsstätten nicht als Auftragsarbeit, sondern von engagierten Mitarbeitern, die sich diese Aufgabe zutrauten.

Zu nennen ist auch der Mut der ersten Studierenden, denn sie mussten noch mit dem Risiko leben, keinen staatlichen Abschluß ihrer Zusatzausbildung zu bekommen, wovon ihre Anstellungsfähigkeit als Heilpädagogen abhing.

Alles in allem war die Gründung eines neuen Ausbildungszweiges noch zur rechten Zeit gekommen und hat auch genügend Mitarbeiter mit Erfahrung und klaren Vorstellungen von dem, was im Rahmen des Möglichen zu tun sei, gewinnen können. So sei noch einmal das

von Paul Moor formulierte Ziel der Heilpädagogik zitiert : Den Menschen trotz der Begrenzung seiner Entwicklungsmöglichkeiten doch noch zu einem sinnerfüllten Leben zu verhelfen. Und wenn heute (2014) in diesem Zusammenhange allerorten von Inclusion die Rede ist, dann ist das zur Vermeidung einer Rollenzuschreibung als Randsiedler der Gesellschaft zu bejahen, zugleich aber ist darauf hinzuweisen, daß damit längst noch nicht das von Paul Moor initiierte sinnerfüllte Leben zu verwirklichen ist.

c/ 08.14 WK